

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 22. März 1823.

35

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorkauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. B. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. B. von A. Strauss (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W. B. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Historiker.

Erzählung von Friedrich Gleich.

(Schluß.)

11.

Drey bis vier berittene Diener, in ihrer Mitte auf einem Schlitten Peter Stundz und Therese, trabten dem von der Alten bezeichneten Orte zu. Noch war die kleine Caravane keine Stunde weit gezogen, als sie, auf einer Höhe anlangend, tief unten im Thale einen Reiter sahen, der mit möglichster Schnelle ihnen entgegen kam. Eben spornte er sein Ross um eine Waldecke herum, die ihn für einige Augenblicke ihrem Gesicht entzog, als ein Schuß fiel, und gleich hintennach noch einer, worauf das ledige Ross den Weg allein daher gesprengt kam.

„Vorwärts! vorwärts!“ rief der Begleiter der erschrockenen und zitternden Therese den Leuten zu, und wie im Sturmwind ging es die Höhe hinab, nach der Waldecke. Tritte im Schnee und Spuren von Blut bezeugten hier nur zu deutlich, was vorgefallen war. Eine kleine Strecke drang man tiefer in das Gebüsch, bald hemmten aber Felsenmassen den Weg, und mehrere sich über das Gestein nach verschiedenen Richtungen hin kreuzende Pfade — wahrscheinlich von Jägern herrührend — machten es zweifelhaft, welchen man nachzuklimmen habe.

Noch stand man unentschlossen was zu thun, als Waldmann, der vom Historiker gehasste Liebling des Lieutenants, daher gelaufen kam, und, ohne sich aufzuhalten, die Nase immer auf der Erde, der Spur nachrannte, welche über Klippen und durch unwegsames Gebüsch längs einem schwindelerregenden Abgrunde führte.

Keine zwey Minuten, und der Herr des eifrigen Bierbeins hielt vor dem erstaunten Oheim und der sich ängstlich an ihn anschmiegenden Therese.

Raum sah er die Höhe, zu welcher sein Hund hinauf rannte, so sprang

er sogleich vom Pferde, rief dem einen Diener zu nebst den übrigen zu halten, und gebot den andern, ihm zu folgen. Und wie die Gemsen kletterten sie nun hinan, der Krieger immer voraus, geleitet von seinem Waldmann, während Peter Slundz und Therese, still und erstaunt, als trauten sie den eigenen Sinnen nicht, im Thale blieben, nicht ohne Herzklopfen den Ausgang des Abenteuers erwartend.

Bald verkündete auch die Rückkunft des treuen Waldmanns die Lösung dieser Räthsel. In großen Sägen kam das Thier den Pfad wieder herabgesprungen, und mit lautem Gebell seine Freude anzeigend, umkreiste es den Historiker, der in diesem Augenblick seine Abneigung vergessend, den Jagdgenossen seines Neffen klopfte und streichelte, eine Sache, die sonst nie von ihm geschehen war.

Die Diener aber trugen einen Verwundeten nicht ohne Gefahr und Mühe den Felsenpfad herab, während Joseph einen Mann mit gebundenen Händen vor sich hertrieb, in welchem Peter Slundz und Therese sogleich den wohlbekannten Timotheus Schwalbenschwanz erkannten.

12.

Noch war Müller — denn dieß war der Verwundete — nicht aus der Ohnmacht erwacht, in welche ihn ein starker Blutverlust gestürzt hatte, als man auf Bärstein anlangte, wo unterdessen eine allgemeine Bestürzung Alle ergriffen hatte.

Müllers Ross war nämlich in wilden Sprüngen fortrafend bis in die Gegend der Burg gekommen, und hier von einigen Leuten aufgefangen und erkannt worden, und so tief auch der Kummer war, welchen der alte Freyherr in diesen Augenblicken über die eigene Lage empfand, so schmerzlich ergriff es ihn, glauben zu müssen, daß ein junger Mann, dessen Vorzüge sich auch seine Zuneigung erworben hatten, wahrscheinlich ein trauriges Ende genommen habe.

Während man nun noch beschäftigt war, die entflohenen Lebensgeister des Verwundeten zurückzurufen, und die herbeygekommene Tante Rene im Verein mit Paracelsus Rundkopf, dem wohlverfahrenen Bader, Doctor und Neuigkeitskrämer der Gegend, ihre Kunst aufbot, stattete der Kriegsmann seinen Bericht, wie folget, ab.

„Hoh! der Schwarze die Actenreuter und St. Georg, mein Lieblingsheld, beschütze die alte Ursel, zusamt ihrer ganzen Sippschaft, falls sie welche hat. Von einem Ort zum andern haben sie mich geschickt, wie den Scherwenzel in der Karte, und wäre mir nicht zuletzt noch die Alte in den Lauf gekommen, bey St. Christoph, ich glaube, ich strapazierte meine Lissel noch ab.“

„Ursel?“ fiel hier fragend Peter Slundz ein, und der Andere erwiderte:

„So ist's. Als ich eben wieder einen vergeblichen Ritt gemacht hatte, und, da alles nichts helfen wollte, mich entschloß, in's Land Italien hineinzureiten, und dem alten Magnus Holofernes“ —

„Meinen Bruder?“ rief der Freyherr aus.

„Richtig, den mein' ich. Vorstellen wollt' ich ihm die ganze Sache und seinen Beystand aufrufen; da begegnete mir die Sybille am Garda-See und sagte: Kehrt nur um, junges Blut, 's ist schon alles besorgt. Signor Frau-

ceseo hat's ausgegatteret, und wenn ihr nicht scharf zureitet, ist er eher mit den Papieren auf Bärstein wie ihr."

Alle sahen sich verwundert an, denn keiner verstand die Reden des jungen Kriegers, und Signor Francesco war allen eine unbekante Person.

In diesem Augenblick meldete aber Paracelsus Rundkopf, mit triumphirender Miene, den Kopf aus dem Nebengemache hereinsteckend, daß es seiner unvergleichlichen Kunst gelungen sey, den mausetodten Herrn Müller wieder zum Leben zu bringen, und der Freyherr sammt dem Historiker und den Andern begaben sich sogleich hin, den ihnen wiedergeschenkten Freund auf seinem Lager zu begrüßen.

Während die Männer sich nun um das Bett drängten, und auf verschiedene Weise, jeder in seiner Art, dem Verwundeten ihr Beyleid und zugleich ihre Freude bezeigten, ihn wenigstens außer Todesgefahr zu sehen, blieb Theresie mit schüchternen Blicken und erröthenden Wangen am Eingange des Gemaches stehen, gleichsam wie mit sich selbst im Streite, ob sie den Gefühlen ihres Herzens nachgeben, oder ferner die Maske der Kälte gegen einen Menschen tragen sollte, dessen Entfernung und letztes Geschick sie noch mehr hatte empfinden lassen, wie theuer er ihr war.

13.

Noch war man mit den ersten Begrüßungen kaum fertig, und noch hatte Müller, der nur langsam und in Pausen zu sprechen vermochte, die Geschichte des räuberischen Anfalles, welchem er beynähe mit seinem Leben unterlegen, nicht ganz erzählt, als sich die Thüre abermals öffnete, und Ignaz Gensensfuß mit tiefen Verbeugungen einen adeligen Herrn herein ließ, dessen Erscheinen hier an diesem Orte den Schloßbesitzer nicht weniger erstaunte, wie seinen alten Freund Peter Slundz.

Beide glaubten in der That ihren Augen nicht trauen zu dürfen, und Beyde wurden noch mehr überrascht, als der Fremde, ohne sich weiter um die Übrigen zu bekümmern, dem Lager zueilte, auf welchem sich Müller befand, und ihn mit der größten Zärtlichkeit in seine Arme schließend, einmal über das andere seinen theuern, geliebten Sohn, seinen Franz, das Licht seines einsamen Lebens, nannte.

Der Angekommene war aber niemand anders als Magnus Hosofernes, des Freyherrn Bruder, und Müller dessen angenommener Sohn.

Wohl Jahr und Tag vorher, eh' Peter Slundz in Füßen mit Müller, oder wie wir ihn nun nennen wollen, mit Franz von Gliederbusch — denn diesen Namen trug er dem Willen seines väterlichen Erziehers gemäß — zusammen traf, hatte der junge Mann Theresen schon in Inspruck kennen gelernt, wo sie damals einige Zeit bey einer Verwandtinn lebte, und die Neigung, welche bereits da schon für sie in seinem Herzen Wurzel schlug, gab ihm den Plan ein, unter dem, auf seinen Reisen oft von ihm geführten Namen seiner Mutter, sich in der Gegend von Bärstein einige Zeit aufzuhalten, um wo möglich zu erforschen, ob auch in Theresens Brust ein gleiches Gefühl für ihn keime.

Die Gewogenheit, welche der Historiker, und später auch der alte Freyherr dem Jüngling zeigten, beförderte nun zwar ungemein das Unternehmen, Theresens Pflichtgefühl aber, die voll kindlicher Liebe, wie es einer Tochter

ziemt, sich berufen fühlte, dem Vater als Stütze und Stab in seinem, allen Ausichten nach, trüben Alter zu dienen, vereitelte, wie wir gesehen, die Hoffnungen des Jünglings, der erst, als ihm durch die alte Ursel Aufschluß über die Verhältnisse ward, in welcher Nepomuck Baptista durch zu große Leichtgläubigkeit und eine jedenfalls tadelnswerthe Schwäche gerathen war, anfang die Beweggründe zu ahnen, welche das edle Mädchen leiteten, und sogleich beschloß, das bisher für unmöglich Gehaltene zu versuchen, und ein Bruderpaar wieder einander näher zu führen, das seit Jahren, in Folge gegenseitiger Hartnäckigkeit und abweichender Ansichten, nur mit den Gefühlen des Widerwillens und der Abneigung sich betrachtete.

So glaubte er allein es dahin bringen zu können, sowohl Theresens Vater zu retten, als die eigenen Wünsche der Erfüllung zu nähern, und seinen Bitten und Vorstellungen, seinem rastlosen Eifer so wie der festen Versicherung, daß sein eigenes Lebensglück im Nichtgewährungsfalle auf immer untergraben werde, gelang es endlich den harten Sinn des Widerstrebenden zu beugen, und Magnus Holofernes dahin zu vermögen, sein Ansehn und sein Vermögen für einen Bruder zu gebrauchen, dessen Angesicht er sich vorgenommen hatte, nie wieder zu sehen.

Des Betriegers Timotheus Schwalbenschwanz Festnehmung, die zu sehr gelegener Zeit erfolgte, trug wesentlich dazu bey, die Rettung des alten Herrn auf Bärstein zu erleichtern, und der Thätigkeit von Franz glückte es, jene Papiere wieder aufzutreiben, die der alte Herr von Fliederbusch so unvorsichtig einem Menschen anvertraut hatte, dessen Geschäft es seit langen Jahren war, die Leichtgläubigkeit zu hintergehen.

Schon befand sich Franz mit diesen wichtigen Documenten auf dem Wege nach Tyrol, und schon war auch sein väterlicher Freund und Erzieher, Magnus Holofernes, von den Ufern des Garda-Sees — wo ein freundliches Landgut ihm zum gewöhnlichen Aufenthaltsorte diente — aufgebrochen, als es dem Gauner Schwalbenschwanz gelang, sich seiner Haft zu entledigen. Unterrichtet durch seine Genossen über den Stand der Dinge, und entschlossen, die ihm nun wieder entriessene Beute, deren Erlangung ihm so viel Zeit und Kunst gekostet hatte, um jeden Preis wieder zu erringen, entwarf er sogleich den ruchlosen Plan, mit Hülfe einiger Spießgesellen den Reisenden zu überfallen, und ihm die kaum geretteten Papiere, deren bedeutender Werth dem Besitzer eine unabhängige Existenz sicherte, zu entreißen.

Wie glücklicher Weise dieses Vubenstück durch den Lieutenant verhindert, und der Bösewicht abermals dem Arme der strafenden Gerechtigkeit überliefert ward, haben wir bereits berichtet, und es bleibt uns nur noch zu melden, daß im Laufe der gegenseitigen Erörterungen, welche nunmehr auf Schloß Bärstein Statt fanden, es sich ergab, daß Franz die Frucht einer jugendlichen, aber durch Umstände schnell wieder getrennten Verbindung war, welche der Historiker in seines Lebens Blüthentagen mit einem armen Mädchen schloß, und daß der früh in die Welt hinausgestoßene, verlassene und verwaiste Knabe, dem seiner Erzeuger Verhältnisse nur in Betreff der Mutter sich nach und nach aufklärten, in Bezug auf seinen Vater bis jetzt aber dunkel geblieben waren, an Magnus Holofernes den Freund, Versorger und Vater fand, den ihm das Geschick zum Ersatz des wirklichen verließ.

Schnell hatte sich jetzt die Scene auf Bärstein geändert. Der alte Herr, durch die wiedererlangten Documente und durch seines versöhnten Bruders Unterstützung in den Stand gesetzt, alle die Dränger zu befriedigen, die ihm bisher so oft seine Stunden getrübt hatten, sah mit Vergnügen sein väterliches Erbe wieder in seinen Händen, und die Hoffnung, seine Tochter glücklich zu machen, bewog ihn um so mehr, das Jawort einem jungen Manne nicht vorzuenthalten, der, obgleich von einer, seines Stammbaumes nicht ganz würdigen Abkunft, ihm doch von Anfang an lieb, sich um ihn selbst doppelt dadurch verdient gemacht hatte, daß er ihn mit einem Bruder wieder vereinte, der seinem biederen Herzen nur zu lange entfremdet gewesen war.

Den schlimmsten Stand hatte man anfänglich mit dem Historiker.

Kaum hatte dieser nämlich vernommen, daß Franz sein Sohn war — welches er, nebenbey bemerkt, behauptete, schon längst gewußt zu haben, indem es ihm die Stimme der Natur zugeflüstert hätte — so wollte er auch so gleich mit Übergehung seines zeitherigen präsumptiven Erben, des Lieutenants, ihn alsbald in Besitz der Burg Geisfurth setzen — versteht sich mit Ausnahme des anmuthigen Closetts, in welchem er selbst gewöhnlich sein Wesen trieb — aber Magnus Holofernes sowohl, wie Franz, hintertrieben diese in ihren Augen ungerechte Großmuth, die einen jungen, wackern Mann um seine Aussichten für die Zukunft gebracht hätte, und der erstere erklärte, daß, wenn der Historiker auch der leibliche Vater seines Franz sey, er selbst doch mehr Rechte an den von ihm Erzogenen habe, und er somit nie leiden werde, daß seine eigenen Besitzungen in andere Hände kämen; als die seines Schützlinges, selbe aber (die Besitzungen nämlich) wären so bedeutend, daß sie vollkommen hinreichten, seinen Franz über alle Lebensorgen für immer zu heben.

Da nun auch der alte Freyherr auf die Seite gegen Peter Slundz trat und Gerechtigkeit gegen den Krieger gleichsam zur Bedingung seiner Einwilligung zur Verbindung Theresens mit dem wiedergefundenen Sohne machte: so mußte sich am Ende der alte Herr ergeben, und die Angelegenheit wurde zur Zufriedenheit Aller ausgeglichen.

Glücklich im gegenseitigen Besitz, lebten aber Franz und Therese, während die drey alten Knaben, bald auf Bärstein oder Geisfurth, bald in Magnus Holofernes schöner Villa am Garda-See vereint, rüstiglich ihre Steckenpferde tummelten und in historische Untersuchungen ohne Ende, in mineralogische Forschungen (dem Lieblingssthemata von Magnus Holofernes) oder chemischen Experimenten sich verloren, welche letztere einst unter Timotheus Schwalbenschwanz Vorsitz, den guten Freyherrn von Fliederbusch bald selbst mit sammt seiner Burg und deren Ländereyen versüchtigt hätten.

Joseph Eisensporn anlangend, so stieg dieser, da bald darauf Krieg die Länder überzog, tapfer unter den Panieren seines Fürsten fechtend, von Stufe zu Stufe, und Dame Lene hatte noch das Vergnügen, den Nissen ihres im Grabe schlummernden Wurzelstock mit jenen Würden und Ehrenzeichen geschmückt zu sehen, welche fürstliche Dankbarkeit den Kühnen auf blutigen Gefilden reicht.

## Dichtersicksal.

Und wenn dir nun der Gott gegeben,  
 Was selber dich zum Gott erhebt;  
 Und wenn nun in dein fahles Leben  
 Die Dichtkunst ihre Fäden webt;  
 Und wenn du nun auf allen Jammer  
 Vergessend und auf alle Lust,  
 Am liebsten bist in deiner Kammer,  
 Und untertauchst in deine Brust;

Und wenn nun deinem kräft'gen Herzen  
 Das kräftige Geschlecht entquillt,  
 Das du gezeugt in Wonn' und Schmerzen,  
 Von der Begeisterung Hauch erfüllt;  
 Und wenn nun deine Lieder blühen  
 Gar frisch und froh, den Blumen gleich,  
 Und nun die Blumensträuße stiehn  
 Hinaus in's weite Schöpfungsreich;

Was ist für Frucht dir aufgegangen  
 Aus dieser Liedersaat voll Pracht?  
 Was ist der Lohn, den du empfangen  
 Für's Werk manch schlummerloser Nacht?  
 Was ward dir für ein Kranz gewunden  
 Für deinen duft'gen Liederkranz?  
 Hast du ein liebend Aug gefunden  
 Für seinen reichen Farbenglanz?

Du sätest rosig schöne Triebe,  
 Es ging dir auf der Neid, so blaß!  
 Du sätest Treue, sätest Liebe,  
 Es ging dir auf der gift'ge Haß!  
 Und deines Kranzes Farben haben  
 Sie abgekraht und eingestaubt,  
 Und statt der Lorberkrone gaben  
 Sie dir die Dornenkron' aufs Haupt!

Und was dir reich und groß erschienen,  
 Erscheinet ihnen arm und klein;  
 Und was du sahst in Engelsmienen,  
 Dünkt ihnen Teufelskraz' zu seyn;  
 Und was in Jugendpracht dir blühte,  
 Das nennen sie verwelkt und alt;  
 Und was mit Flammen dich durchglühte,  
 Das läßt die kalten Seelen kalt.

Da stehst du nun mit blut'gen Thränen  
 Im Angesicht und ruffst voll Schmerz:  
 „Ich Thor! Ist das das Loos des Schönen?“  
 „So schweig' denn Mund und brich du Herz!“  
 Drauf schlägst du in des Busens Tiefen  
 Die Hart' in Stücke, daß sich nicht  
 Die Töne, die im Innern schliefen,  
 Hervor mehr drängen an das Licht,

Und schleppst so hin die Qualentage,  
 Bis deinen Geist der Weltgeist ruft,  
 Und mit dem schwarzen Sarkophage  
 Der Leib hinabfährt in die Gruft;  
 Nun trauern sie an deinem Grabe,  
 Und grüben gern dich wieder aus,  
 Allein das Grab gibt keine Habe  
 Um alle Schätze nicht heraus.

Ludw. Trittelst.

### Bekanntschaft der Italiäner mit der magyrischen Literatur.

Die Italiäner befreunden sich seit einigen Jahren mit der stets mehr emporblühenden, und auf dem Felde der Dichtkunst bereits mit der italiänischen, spanischen, deutschen, französischen und englischen um die Erringung der Palme wetteifernden magyrischen Literatur weit mehr als unsere westlichen Nachbarn. Der Professor und Abbe Mezsofante zu Bologna, begrüßte im Jahre 1818 den durchreisenden Palatin von Ungarn und dessen ungrische Begleiter in magyrischer Sprache, und erfreute dadurch Se. kaisert. Hoheit so sehr, daß Dieselbe nach Ihrer Rückkunft ihm die neuesten und vorzüglichsten magyrischen Werke zusenden ließen. Derselbe Sprachgelehrte (Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an der Universität zu Bologna) unterhielt sich im Jahre 1820 mit unserm Landsmann, dem berühmten jetzt in Genua wohnenden Astronom Franz von Zach, bey dessen Anwesenheit zu Bologna (wie dieser in der Correspondence astronomique, Cahier 20, erzählt), stehend und correct magyrisch.

Vor Kurzem übersehte der italiänische Graf Sannazar zu Cahal, Übersetzer mehrerer magyrischer Gedichte in's Italiänische, und ein in der italiänischen, französischen und lateinischen Literatur sehr bewandeter Mann, der sich, wie der Hauptmann Anton von Lanáry in der Zeitschrift Tudományos Gyűjtemény 1822, IV. Heft \*), S. 125 erzählt, am liebsten mit ungrischen Officieren in ihrer Muttersprache unterhält, einen großen Theil von Alexander von Kisfaludy's mit Recht gefeyerten, von ausonischer Stut angewehnten Himfy Szerelmi (Himfy's Liebesgesänge), nach einer lateinischen Übersetzung von Lanarky.

Dr. R \* \* y.

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im November 1822.

(Wegen Menge der Handschriften verspätet.)

Sie wünschen von mir zu vernehmen, wie es hier um das Musikwesen, namentlich um die Oper steht? Diese interessante Frage setzt zur vollkommenen Erörterung eine Serie unparteiischer gründlicher Berichte über die praktischen Erscheinungen des Tages voraus, die ich, je nachdem die Kirche, das Theater oder sonstige Ereignisse Stoff geben, mit ruhiger Aufmerksamkeit beobachten will.

So wie die eigentliche wahre Wissenschaft dem Norden, dem Bilde der Strenge und des Ernstes angehört, so wie dort der unbewegliche Polarstern die Schiffahrer leitet; so wie der Magnet, das schönste Symbol der Unwandelbarkeit des Selbstbewußtseyns, ohne Wanken dahin zeigt, eben so scheinen die würzigen erquickenden Ereignisse der schönen Kunst dem Süden, dessen wärmere Sonne ihrem Weiden von jeher günstiger war, vorzugsweise anzugehören, wenn es gleich kein Geheimniß ist, daß die Wandelbarkeit der irdischen Dinge hier in aller Zeit vornehmlich in der musikalischen Kunst

\*) Diese wissenschaftliche Zeitschrift wächst fortwährend an Gehalt und Interesse so sehr, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß wenigstens die Hälfte der darin vorkommenden Abhandlungen und Aufsätze zum Besten des gelehrten Auslandes in's Deutsche übersetzt werden sollte.

sich auffallend bekundet. Ein Blick, gewohnt durch die Oberfläche in die Tiefe zu dringen, geübt in dem Äußerem das Innere zu erkennen, mag vorurtheilsfrei bekennen, daß, wie die Literatur der Italiäner selbst zur Zeit ihres Flores weit hinter der französischen und deutschen stand, so auch der Abstand der eigentlichen musikalischen Kunst nicht weniger bedeutend zu nennen sey; denn welcher Musiker von Geist wird unsere großen Männer, die allen Nationen und künftigen Generationen ihrer Tonsetzer die musikalische Bahn vorzeichneten, auch mit den kunstberühmtesten Italiänern im Ernste vergleichen, oder wohl gar die musikalischen Schriften beyder in Parallele sehen wollen.

Indes mögen wir immer dankbar bekennen, daß die im Opernfache herrschende Thätigkeit der Italiäner, besonders in der laufenden Dekade, für uns eine eben so angenehme als folgenreiche Abwechslung der Genüsse verschaffte. Ich sage folgenreich, denn die Folgen, obgleich in ihren Wirkungen verschieden, bekunden sich allenthalben in Menge. Leute von Verstand nahmen das Rechte heraus; die keine Unterscheidungskraft besaßen, wurden — durch den sinnlichen Kitzel verführt — Profeslyten des Schimmers, oft blinde Anhänger des Schlimmen. Leider haben auf solche Art das unselbste Überbieten im Falschsetzen, die unzähligen Dudesenen der Tenore in den höchsten Stimmregionen und so viele andere Mißbräuche, die noch vor zehn Jahren in Österreichs Hauptstadt mit dem Bannfuche belegt worden wären, zur Schande und zum Schaden der Betreffenden dort so fest gewurzelt, daß man versucht werden könnte zu glauben, dieß Übel hätte von dorthier über die musikalische Welt gewittert.

Doch ich will den Faden der musikalischen Geschichte Mailands mit den Leistungen der Scala in der Herbststaggione 1822 weiterspinnen.

Die Herbstvorstellungen begannen mit Rossini's Corradino, einer semi seria, die hier, wie in Rom und Neapel, gänzlich mißfiel. Die größere Hälfte der Musik ist wahrer Schlandrian, in so ferne man diesen ein Vorrücken der Dinge ohne Entfaltung, ein Fortleben ohne neues Leben, ein Abmachen der Gegenwart mit bloßen Formen und Formeln der Vergangenheit definiren kann. Der Stolz seine Perlen nicht zu oft auszusütten, ist dem Künstler zwar verzeihlich, ja manchmal sogar rätlich; wenn aber der Meister, wie er es auch in Wien versuchte, vorzüglich Seifenblasen bläst\*) und sie Fremden als Goldkugeln aufdringt, dann sollte Rossini wohl, wie Leute eines gewissen Volkstammes in der Schweiz, wenn sie dort ansässig werden wollen, ein Leumundzeugniß zu produziren haben, um sich bey uns musikalisch einkürgern zu können. Doch genug von diesem Producte, das wenige Gute desselben kennt man ohnehin. Über die Sänger später.

Die eigentliche neue Herbstoper folgte gegen die Mitte September und hieß *Adel ed Emerico*, ossia: *il posto abbandonato*. Das Buch ist von einem unbekanntem Autor. Musik von *S. v. Mercadante*. Das militärische Drama fällt in die Epoche Carl XII. von Schweden, und geht innerhalb einer belagerten Festung vor. Der Inhalt desselben ist beyläufig folgender: Der General Banner (*Sgr. Tamburini*) hatte seine Tochter *Udele* (*Sigra. Morandi*), die er an den Oberst *Dalberg* (*Sigr. Monelli*) verheirathen wollte, mit letzterem aus der Festung geschickt; *Udele* liebt jedoch den Hauptmann *Emerico* (*Sgra. Fabbrica*), welchem ein sehr wichtiger Posten in der Festung anvertraut war. Von letzterem zu einem Stelldichen geladen, verläßt er selber bey Nacht, die Sache aber wird dem Feinde verrathen, der Punct angegriffen und genommen. Der Hauptmann wird vor einen Kriegsrath gestellt und zum Tode verurtheilt. Indes entdeckt sich, durch eine mit dem Obersten *Dalberg* in Verbindung stehende dänische Gräfinn (*Mlle. Sioja*), welche sich, als Cadet verkleidet, gefangen nehmen

\*) In jener Hauptstadt hatte der Theaterzettel nach R's Angabe dem Publicum berichtet, daß die Ouverture, welche mit der um zwen Jahre älteren Schwester von *Eduardo e Christina* identisch ist, so wie mehrere andere Musikstücke eigens für *Corradino!* componirt worden seyen, während Berichterstatter das klauwe Product in Rom, Neapel, Wien und Mailand immer tale quale aufführen hörte. Dafür aber wurde der Tonsetzer in Wien mit Beyfallsalven auf die Bühne gejubelt.

ließ, da  
respond

De  
tes Ta  
angene  
nisse zu  
und ita  
Leute,  
dünnen  
bringt.  
bey ihm  
heit in  
Fantasi  
Doch is  
fen best  
übung g  
nung ge  
so würd  
vorgeste  
musikal  
ihrer B  
nen, ih  
unter is  
feile Pa  
nach sie  
stungen  
dargest

Und  
aber is  
gefühlig  
Beyfall  
füllen.  
tene Sch  
prankin  
werthe  
den G  
daß n  
kostet,  
De Gr  
ihm, w  
Der jun  
aber un  
die fals  
ter des  
Contra  
Leben,  
telmäfi  
nahme  
Abende

D  
Reihe v  
Zu H

rief, daß der Major Doffei (Sigr. P o g g i a l i) mit dem dänischen General verrätherisch correspondirte. Der Hauptmann wird sonach losgesprochen, und erhält die Hand der Geliebten.

Der junge Maestro hat mit dieser Musik sein nunmehr von aller Welt anerkanntes Talent als Popular-Componist völlig begründet. Leicht faßlich, und mitunter recht angenehm läßt der Gesang sich hören, die Instrumentation steht im gehörigen Verhältnisse zu ersterem, und veroffenbart des Meisters genauere Bekanntschaft mit deutschen und italienischen Tonsetzern — vor allem mit Rossini, dessen Gedanken er, wie jene Leute, welche die kräftigen Speisen oder Weine, damit sie nur für viele reichen, verdünnen und wässern, in fogsaltig veränderter Auflage nach der Reihe in Erinnerung bringt. Von Originalität oder Erfindung neuer Ideen oder Combinationen derselben ist bey ihm keine Rede; Fantasie ist ihm fremd; und Fantasie, welche die Natur der Wahrheit in ihrer Tiefe erfasst und in verebelter Gestaltung treu und lebendig darstellt, Fantasie ist es doch, wodurch alle Künste, besonders die musikalische, bedingt erscheinen. Doch ist M. ein Künstler, der mit vielen Ästern seines Standes das Vermögen zu denken besitzt, allein auch mit Wenigen seines Standes die Mühe nicht scheut, es in Ausübung zu bringen. Hätte der Lauf der Begebenheiten dem Genius der Zeit nicht eine Richtung gegeben, die ihn je mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen drohte, so würde der junge Maestro seinen musikalischen Studien vielleicht ein löblicheres Ziel vorgesteckt haben; jezt aber, wo ekle Kunstliebheben das Steigen und Culminiren der musikalischen Kraft völlig verdrängt haben, können die armen Componisten, die aus ihrer Begeisterung Gold münzen sollen, um ihren Lebensfaden weiter spinnen zu können, ihr Heil auch nur in Befriedigung solcher Bedürfnisse finden. Der größte Theil unter ihnen lebt im Zustande der Halbheit, und diesen ist der halbe Ernst, das wohlfeile Pathos, mittelmäßiger Ausdruck, schimmernde Erhabenheitsbesessenheit Alles, wornach sie streben. Hiermit glaube ich, was über Mercadante's durch vierjährige Leistungen begründete, musikalische Individualität gesagt werden kann, möglichst schonend dargestellt zu haben. Dieß enthebt mich einer ferneren Analyse.

Unter den Sängern verdient die prima Donna Morandi den Preis. Die zwar dünne, aber in der besten italienischen Schule gebildete Stimme dieser herblichen Flora ist so gefühlig und ausdrucksvoll, daß sie manchnal und besonders in Kleinern Theatern den Beyfall bis zum Enthusiasmus steigert. Hier überbietet sie sich um den Raum der Scala zu füllen. Unmittelbar nach ihr verdient Sgra. Fabricea, eine in diesem Jahre ausgetretene Schülerinn des Conservatoriums, ihren Platz. Eine jugendliche metallische mezzo Sopranstimme verbunden mit guter Schule und eminentem Talente sind sehr empfehlenswerthe Eigenschaften für Anfänger; hierzu kommt noch der Vortheil einer ungewöhnlichen Gewandtheit in der Schauspielkunst. Nur eine Schattenseite bekundet sich bey ihr, daß nämlich die Stimme nicht immer rein intonirt, und sichtlich Anstrengung kostet, um sie dicht und sicher genug hören zu machen. Sie ward jeden Abend gerufen. De Grecis (Sergente) ist wie immer und überall vorzüglich in seiner Art, nur fehlt ihm, weil er sich gar zu sichtlich arrondirt, für manchd Passagen der nöthige Athem. Der junge Bass Tamburini hat kein Metall in der Stimme, wenig Geist noch Leben, aber ungewöhnliche Praxis in Passagen und Läufern, die er, wie ein Haarkräuter die falschen Locken aus der Trüferschachtel, zum Aufpuß hervorkramt. Sgra. Gioja, Tochter des berühmten Balletmeisters Gaetano Gioja, hat eine noch wenig ausgebildete Contraltstimme, aber ungemaine Routine in der Schauspielkunst; sie ist voll Geist und Leben, und läßt Vieles hoffen. Die Chöre, besonders die weiblichen, waren sehr mittheilmäßig. Das Orchester unter Kolla's Leitung behauptete seinen alten Ruf. Die Aufnahme dieser Oper war fortwährend günstig, und der Maestro wurde jeden der drey ersten Abende gerufen.

(Der Schluß folgt.)

Dresden, im Februar 1823.

Der Maler Moritz Rehsch in Dresden gab schon vor acht Jahren eine Reihe von Stizzen zu Göthe's Faust im Verlag von Cotta in Stuttgart heraus, welche zu Nr. 35.

bey ihrer Erscheinung allgemeinen Beyfall erhielten, und da Göthe's Faust trotz aller eifernden Reviereers auch in London und Edinburg große Bewunderer, besonders bey der Moore-Byron'schen Schule fand, auch dort vor zwey Jahren nachgestochen worden sind. Der Mann hat bey der regsten Phantasie für Dichtergebilde auch eine schnelle Conception und Darstellungsgabe, besonders für romantische Gegenstände. Die allbesungene Vorstellung von Fouqués Undine gab ihm Stoff zu einigen eben so geistreich gedachten als ausgeführten Scenen, wie der Ritter Undinen durch's Wasser trägt, und wie Kühleborn seinen Spuk treibt. Er mußte dieß Bild mehrmals malen und eines der gerathensten befindet sich in der Sammlung des Grafen Esterhazy, kaisert. österreichischen Gesandten in London. So hat er vor zwey Jahren auch Göthe's Erlkönig in einem schauerlich ergreifenden Helldunkel gemalt. Auch ist er ein wackerer Portraitist, und hat die jungen Prinzen unsers Königshauses, die ihn ihrer besondern Günst und Ermunterung würdigen, mehrmals treffend portrairt und zuletzt noch das Bild des zu früh verbliebenen Prinzen Clemens mehr aus der Fülle seiner Erinnerung als nach vorliegenden Originalien meisterhaft abgebildet. In seinem Zimmer sehen wir Skizzen zu einem Cyclus aus dem menschlichen Leben von der Geburt an, wo gleich der gute und böse Genius zur Wiege tritt, bis durch die Wanderungen des Jünglings und der Jungfrau durch die verschlungenen Lebenspfade. Der auf jedes Talent aufmerksame Herr v. Cotta in Stuttgart ermunterte ihn vor einiger Zeit, zu den sämtlichen Schiller'schen Balladen Skizzen in einzelnen Reihenfolgen zu erfinden und zu radiren, und dieser Aufforderung hat er nun durch einen Cyclus Genüge geleistet, der allen Freunden der Schiller'schen Muse und der Kunst großes Vergnügen gewähren, und zur Ostermesse in der Cotta'schen Buchhandlung ausgegeben werden wird. Es mag manchem Leser dieser so viel gelesenen Wiener Zeitschrift willkommen seyn, davon vorläufig in Kenntniß gesetzt zu werden. Bald wird jeder selbst urtheilen können.

Schiller's Gang nach dem Eisenhammer. Das Gedicht, dem wir doch nach den Begriffen, die wir uns von dieser Dichtart bildeten, den Titel Ballade nie freitig machen möchten, ist im Herzen und Mund des deutschen Volkes, und auch als Schauspiel von dem, alles Bühneneffects sattfam kundigen Director der Prager Bühne, Holbein, in ein fünfactiges Schauspiel umgegossen oder — ausgedehnt worden. Dieß ist seit fünfzehn Jahren über alle unsere Schauübneen gegangen, in der Rolle des Robert, des Fridolin und des Grafen von Savern dem Gastspiele, wie es gewöhnlich getrieben wird, einen vielbegehrten, vielbeklatschten Stoff darbietend, obgleich von der strengen Kritik fast immer gemißbilligt. Erinnern wir uns recht, so hat sich an dem Gedicht auch die Kunst eines deutschen Tonsetzers versucht. Durch alle diese Mittel ist diese alte Elssasser Volksfage, die Schiller in Mannheim kennen lernte, nach unsers großen Balladendichters Bearbeitung ein wahrer Nationalstoff geworden, und bey Alt und Jung so geläufig, daß die darin gezeichneten charakteristischen Figuren, wo immer sie uns entgegenkommen, uns als Bekannte sogleich ansprechen. Und ein solcher Stoff bedarf des glossirenden Buchstabens, dieser unsichern Krücke aller bildenden Kunst, nicht mehr. Wo die reinthatsächliche Situation in das Reinenmenschliche so übergeht, weiß jeder auf den ersten Blick dieß auszudeuten. So ersetzt das Volksthümliche die stets wünschenswerthe Bestimmtheit des Mythos. Und so wird eine Reihe sinnreich skizzirter Bildwerke nach einem solchen Stoff wahrhaft populär. Daher muß es uns doppelt willkommen seyn, daß mit diesen acht Umrissen nach Fridolin eine kleine Gallerie nach Schiller's Balladen beginnt, die keines andern Commentars bedarf, als den jeder in seiner eigenen Erinnerung seit dreyßig Jahren aufbewahrt.

Das Verdienst einer solchen Skizzenfolge kann nicht in sorgfältiger Ausführung und haarkleinem Detail bestehen. Sie entbehrt alles harmonischen Farbenreizes und was Schatten und Licht im Bilde bewirken können. Selbst die Correctheit der Zeichnungen darf hier vielleicht weniger genau erwogen werden. Und in der That reißt das feurige Genie unsern Rehsch zuweisen so fort, daß der kalt abmessende Zeichner hier und da noch etwas zu erinnern finden würde. Eine solche Skizzenfolge kann nur durch vollständige Auswahl der darstellbarsten Scenen, durch kluge Anordnung der auf dem Vor- und Hintergrund sich bewegenden Figuren, durch geistreiche Gruppierung und durch den

angemessenen Ausdruck in der dramatischen Zusammenstellung ihre Empfehlung finden. Und es fordert die Gerechtigkeit, es laut anzuerkennen, daß sich alle diese Erfordernisse in den vorliegenden Umrisen auf eine sehr erfreuliche Art befriedigt finden. Gleich das zweite Blatt (das erste bringt uns den, die Gräfinn Kunigunde, die im Zwegespräch mit Fridolin beariffen ist, heimtückisch unschleichenden Bösewicht, als Einleitung gedacht, vor's Auge) ist voll Leben und Ausdruck. Das zurückkehrende Jagdgesolge zieht den innern Burgweg hinauf. Der Graf ist abgestiegen. Ein Falkenier führt das sich bäumende Ross ab. Robert sifert ihm Argwohn in's Ohr. Beyder Blicke sind auf die, oben auf dem Vorplatz sich besprechenden Gräfinn und Fridolin geheftet. Das Jagdgesolge rauscht munter vorüber. Ein Heer von Jagdhunden zieht mit. Der größte Tumult ist aber in den Mienen des Grafen. Robert hat ein wahres Schalkgesicht. Drey Blätter, Nr. 3, 6 und 7, führen uns zum hohen Ofen im Walde. Die zwey Knechte, welche den hohen Ofen bedienen, sind wahre Höllenbrände. Nordlust und höllische Schadensfreude malt sich in ihren Zügen. Wie horchen diese auch in ihrer Ausergestalt verwilderten Cyclophen, auf ihre eisernen Schürstangen und Rührstößel gestützt, auf dem dritten Blatte den Anordnungen des vor ihnen hinangerittenen Grafen von Savern. Wie malt sich der Grimm auf der gerunzelten Stirn des Gebieters. Da wo sie den verseumderischen Bösewicht in die Glut schleudern, fehlt es auch an gleichgesinnten Zuschauern nicht. Es sind alles wahre Waldteufel. Den anmuthigsten Gegensatz bilden im frommen Familienleben die Skizzen zu Nr. 4 und 5. Im ersten Blatt empfängt Fridolin den Auftrag der Herrinn. Wovon die Rede ist, sagt uns das kranke Kind mit der Wärterinn hinter der Gräfinn. Das zweite führt uns in die Capelle, wo Fridolin als Ministrant klingelt, während der Priester

Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt,  
Mit hoherhab'ner Hand.

Die Scene ist sehr wahr und fromm aufgefaßt. Besonders interessirt eine Gruppe von Landleuten, Vater, Mutter, Kind, die an den innersten Schranken des Altars niederkniet sind. Man kann dem Zeichner den Vorwurf machen, daß die kleine Capelle leicht mitten im Sommer, wo selbst der Kirchendiener auf der Ernte ist, schwerlich so besucht und mit so viel Andächtigen auf allen Seiten angefüllt gewesen sey, allein des Maters frommer Sinn gestattete ihm nicht, das Leere der Unkirchlichkeit, woran unser Zeitalter leidet, auch hier buchstäblich anzunehmen und auszuführen. Alle Mistöne sind auf dem letzten Blatte Nr. 8 aufgelöst, wo der tieferschütterte Graf den frommen Fridolin der Huld der Gebieterinn empfiehlt. Die ganze Gruppe haucht Ausöhnung. In dieser Scene gefällt uns die Gräfinn am besten. Es ist eine schöne Frau neben dem Spinrocken. Aber es ist auch etwas von der heiligen Elisabeth in ihr. Dürften wir etwas erinnern, so wäre es die fast zu weiblich, ja jungfräulich gehaltene Figur des Pagen. Das wird ihm nun wohl bey unsern frommen Beschauerinnen keinen Schaden thun, aber es soll ja einmal ein recht tüchtiger Ritter aus ihm werden! Freylich ist die Aufgäbe nicht leicht zu lösen. Fridolin ist vom Dichter selbst fast zu zart und weiblich gezeichnet. Aber wir denken uns ihn doch als einen solchen Pagen, wie ihn Walter Scott der auf Loch Lomond gefangenen Maria Stuart zugesellte. Unser Rehsch ist wohl bewandert in den Costüms, Baulichkeiten und Scenerenen des Ritteralters. Davon hat er hier fast auf jedem Blatte Beweise gegeben. Jede Fortsetzung soll uns ein neues Geschenk seyn.

Wäcliger.

### Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg wagte den 18. d. Dlle. Betti Koberwein in dem Trauerspiele Sappho von Grillparzer, einen theatralischen Versuch als Melitta. Es kann nicht die Rede davon seyn, diesen Versuch mit der Leistung der Künstlerinn zu vergleichen, welche sich in dieser ihrer Rolle so unvergleichbar gezeigt hat. Zwischen einer Anfängerinn und einer vollendeten Meisterinn gibt es keinen Maßstab der Vergleichung. Der Zweck dieses Versuches kann wohl auch kaum ein anderer gewesen seyn, als zu sehen, ob Hoffnung vorhanden ist, die Darstellerinn in ernsthaften

Rollen für das naive Fach, mit gutem Erfolge verwenden zu können. Wir gestehen un-  
 verhohlen, daß wir diesen ersten Versuch, wiewohl er kein ganz verunglückter zu nen-  
 nen ist, nicht für entscheidend halten. Auch scheint uns die Rolle der Melitta zu einer  
 solchen Probe nicht geeignet zu seyn, wie schon früher ein ähnlicher Versuch auf dieser  
 Bühne bewähret haben dürfte. Hieraus folgt übrigens nicht, daß man Anfängerinnen  
 nicht Gelegenheit geben soll, sich in bedeutenderen Rollen zu versuchen, auf jeden Fall  
 dürfte jedoch der Anfang zweckmäßiger und glücklicher mit Rollen in Schauspielen, als  
 in Tragödien gemacht werden. Was insbesondere die Rolle der Melitta anlangt: so scheint  
 sie uns für einen solchen Versuch zu delicat, denn das Trauerspiel Sappho hat nur  
 drey Charaktere, und die Rolle der Melitta steht in der Mitte. Ihre Individualität  
 bedingt die Entwicklung des Charakters des Phaon so wie der Sappho; wenn also diese  
 Individualität nicht in höchster künstlerischer Vollendung hervortritt, so verliert die Hand-  
 lung ihre Wahrscheinlichkeit, und das Stück seinen Reiz. Dies schien uns auch bey der  
 hier angezeigten Vorstellung der Sappho der Fall zu seyn. *Mlle. Betty Kobers-*  
*wein* hatte übrigens die Rolle fleißig einstudiert; die Scenen, wo der kindliche Sinn  
 vorherrschend ist, gelangen ihr nicht übel und erhielten Beyfall. Melitta ist aber mehr  
 als ein Kind und muß es seyn, weil Phaon unmöglich sich in ein Kind verlieben, und  
 noch weniger Sappho mit einem Kinde so fürchterlich eifern könnte.

### Große musikalische Academie,

zum Vortheil des Pensions-Institutes für Wittwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre einen hohen Adel  
 und das verehrungswürdige Publicum zur musikalischen Academie im Hoftheater  
 nächst der k. k. Burg am 23. und 24. März geziemend einzuladen. An beyden Ta-  
 gen wird die Cantate: Die Jahreszeiten, von *Joseph Haydn* aufgeführt  
 werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

### Ankündigung.

Bei dem bevorstehenden Vierteljahrsschlusse dieser Zeitschrift werden die H. H. Abneh-  
 mer eingeladen, die Vorausbezahlung auf das künftige Vierteljahr zeitig genug zu er-  
 neuern, um keine Verzögerung in der Übersendung derselben zu erleiden. *Di-  
 nstags*,  
*Donnerstags* und *Sonntags* erscheint jedes Mal wenigstens ein halber Bo-  
 gen Text, und wöchentlich am Donnerstag ein von *Hrn. Phil. von Stubenrauch*,  
 Costumdirector der k. k. Theater, gezeichnetes und colorirtes Modenbild, moderne  
 Frauen- und Männer-Kleidertrachten und Damen-Coëffüren darstellend. Der Jahr-  
 gang besteht aus vier Heften, deren jedes mit Titel, Register und Umschlag versehen ist.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern vierteljährlich 15, halbjährlich 30  
 und jährlich 60 fl. W. W.; ohne Modenbilder 7, halbjährlich 14 und jährlich 28 fl.  
 W. W., und ist in der Verlags-Handlung des *Hrn. Anton Strauß* (Dorotheergasse  
 Nro. 1108) zu entrichten. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modenbilder  
 vom Texte nicht Statt findet) wollen sich mit ihren Bestellungen an die hiesige k. k.  
 Obersthofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen k. k.  
 Postämter wenden, und vierteljährlich 18 fl. 30 kr., halbjährlich 33 fl. und jährlich 66 fl.  
 W. W. vorausbezahlen.

Einzelne Modenbilder kosten in der Handlung zum goldenen Stern am Peters-  
 platz 1 fl. W. W.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift mit und ohne Modenbilder um die bes-  
 timmten Preise durch die Buchhandlung des *Hrn. Carl Gerold* in Wien zu beziehen.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diesjährigen und der bisherigen sieben  
 Jahrgänge auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.